

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **41 (1954)**

Heft 3: **Aktuelle Schulhausfragen**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher

Leo Bruhns: Die Kunst der Stadt Rom

Textband mit 662 Seiten und 18 Abbildungen, Bilderband mit 462 Abbildungen. Verlag Anton Schroll, Wien 1951. Fr. 110.-

In einer Zeit, da der Kunstgenuß immer mehr von der Kommerzialisierung bedroht ist und der Begriff der Bildungsreisen insbesondere in Italien für das breite Publikum schon fast völlig seinen ursprünglichen Sinn verloren hat, ist eine Kunstgeschichte der Stadt Rom, wie sie Leo Bruhns verfaßt hat, um so verdienstvoller. Denn im Unterschied zu den vielen dürftig schmalen Überblicken, wie sie sich dem flüchtigen Touristen heute anbieten, verlangt das vorliegende Werk Muße und Vertiefung. Der heute emeritierte Gelehrte, der lange Zeit mit Auszeichnung das deutsche kunsthistorische Institut in Rom, die unlängst wieder eröffnete «Bibliotheca Hertziana», leitete, hat in einer sehr umfangreichen Arbeit die Summe seines römischen Wirkens gezogen. Dem Leser wird dabei wieder einmal bewußt, wie universal der Charakter der römischen Kunst ist, deren Höhepunkte immer wieder für ganz Europa tonangebend waren, so in der römischen Kaiserzeit und der unmittelbar folgenden frühchristlichen Architektur oder während der Hochrenaissance und des Barocks. Aber auch die eher dunklen Zeiten des Mittelalters und des Manierismus werden eingehend gewürdigt; vor allem begrüßt man die Kontinuität der Darstellung, die von den altrömischen Anfängen bis zur Romantik des 19. Jahrhunderts nicht abbricht und erst vor der Umwandlung der Hauptstadt der Welt zum nationalen Zentrum Halt macht. — Ein geradezu ungeheures Wissen ist verarbeitet auf Grund eines langen, vertrauten Umganges mit den Monumenten, doch nicht minder mit der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur, über die ein umfangreiches Verzeichnis Rechenschaft ablegt. Die Sprache selbst ist durchaus allgemeinverständlich und von einem fast überschwenglichen Reichtum an Bildern und Beziehungen. Gerade damit aber strebt das so gewichtige Werk über alles historisch und örtlich Einmalige hinaus zu jenen dauernden menschlichen Werten, welche Rom wie keine andere Stadt der Welt geschenkt hat.

R.Z.

Anna Maria Cetto: Aquarelle von Albrecht Dürer.

29 Seiten Text und 32 vielfarbige Wiedergaben. Holbein-Verlag, Basel 1954. Fr. 19.25

Neben den eigentlichen Aquarellen Dürers enthält dieses mit großer Sorgfalt hergestellte Buch eine Reihe von aquarellierten Federzeichnungen und einige Beispiele der weiß gehöhten Pinselfzeichnungen des Nürnberger Meisters. Die Qualität der Wiedergaben ist sehr gut. Die Maße des Buches erlaubten sogar bei einigen Blättern die Reproduktion in den Originalgrößen. Bei allen anderen hat man die Möglichkeit der Kontrolle, da die technischen Angaben vis-à-vis der Bildseiten angebracht sind — wohlweislich nicht darunter; das ist besonders zu loben. Dem Leser und Betrachter wird dadurch Anleitung gegeben, sich die originalen Maße vorzustellen, was man heute angesichts der Katarakte von geschriebenen Bildbüchern nicht genug in Erinnerung rufen kann. Vor den Aquarellen selbst kommt man aus dem Staunen nicht heraus. Dürer, der Zeichner, als leidenschaftlicher Farbedichter! Ein Prophet! Eine Südtiroler Gebirgslandschaft, die teilweise nur leicht angelegt ist, erscheint wie ein unmittelbarer Vorklang von Cézanne (das Blatt befindet sich im Ashmolean-Museum in Oxford). Anna Maria Cettos Einleitungstext geht chronologisch vor, wobei der Frühzeit mehr Raum gegeben wird als der rätselvollen späten Entwicklung Dürers. Sehr sorgfältig sind die Notizen zu den einzelnen Blättern durchgearbeitet. Die Verfasserin, die sich gründlich in den Stoff vertieft hat, tönt eine Reihe von Fragen an und macht Erklärungsvorschläge, mit denen sich die spezielle Dürerforschung noch beschäftigen wird.

H.C.

Kurt Gerstenberg: Claude Lorrain, Landschaften

39 Seiten Text und 16 Tafeln. Woldemar Klein, Baden-Baden. 1952. DM. 12.-

Der große französische Landschaftsmaler des 17. Jahrhunderts, Claude Lorrain, hat in einem Muster- und Erinnerungsbuch, das ihm zugleich zum Schutze gegen unlautere Nachahmung diente, die ihm wichtigsten seiner Gemälde in Zeichnungen festgehalten. Diese sind als «Liber Veritatis» der Nachwelt besonders bekannt geworden durch die Nachstiche, welche Richard Earlom 1774–1777 veröffent-

lichte und von denen das hier besprochene Werk eine Auswahl von 16 Blättern neu herausgibt. Damit ist freilich trotz der virtuoson Verbindung von Crayon- und Schabkunstmanier, in welcher der Stil der lavierten Federzeichnungen nachgebildet wird, nur eine Reproduktion von Reproduktionen entstanden, und man bedauert es etwas, daß statt dessen nicht Originalzeichnungen von Claude wiedergegeben wurden, wie es bisher nur in einzelnen, nicht leicht zugänglichen Publikationen geschehen ist.

So liegt das Hauptgewicht auf dem Text, und hier gibt nun Kurt Gerstenberg, der sich schon mehrmals eingehend mit der idealen Landschaft und damit auch mit Claude Lorrain beschäftigt hat, aus der Reife seines Gelehrtenlebens heraus weit mehr als nur eine kurze Einleitung. Nach einer kurzen Biographie werden die Gattungen und verschiedenen Elemente von Claudes Landschaftskunst charakterisiert: die Sturmbilder und stillen Häfen neben den durch die römische Campagna inspirierten Szenerien, die Staffagefiguren, Bauten und Baumgestalten in ihren Form- und Raumwerten. Eine ebenso knappe wie treffende Zusammenfassung zeigt die Entwicklung, die von der noch barock gedrängten Fülle der Frühzeit zu spannungsvoller Ausgeglichenheit und schließlich zur Beruhigung eines Altersstils führt, dessen milder Friede zugleich erhebt und tröstet. Im Zusammenhang mit dem Lebensgefühl und der Weltanschauung von Claude erscheint auch seine Wirkung auf die Nachwelt, auf die ideale Natur im englischen Park und auf das Zeitalter Goethes überhaupt sowie in ganz anderer Weise auf Corot und selbst auf Monet. In seiner ebenso überlegenen wie liebevollen Wesensdeutung geht Gerstenberg nicht auf die der Romantik verwandten Töne ein, in denen Claude das in Raum und Zeit Entrückte elegisch beschwört, sondern der Künstler bedeutet für ihn in erster Linie den Gestalter eines idealistischen Optimismus, in welchem, wie dies Goethe von dem Lothringer sagte, «die Natur sich für ewig verklärt».

R.Z.

Ursula Isler-Hungerbühler: Die Maler vom Schloß Laufen

103 Seiten mit 21 Tafeln. Verlag Rascher, Zürich 1953. Fr. 15.60

Die Landschaftler-Schule, die erst in Schaffhausen, dann im Schloß Laufen am Rheinfall beheimatet war, nahm

unter dem älteren Heinrich Bleuler (1758–1823) ihren Ursprung gerade noch zur Blütezeit der Schweizervedute, geriet dann aber unter seinem Sohne Louis Bleuler (1792–1850), doch ohne dessen Schuld, in die volle Verfallzeit hinein. In den dreißiger Jahren war der Abstieg unaufhaltsam, und die Bestrebungen des jungen Bleuler, die Produktion seiner Werkstatt auf geschmacklicher Höhe zu erhalten, waren mehr sympathiefördernd als künstlerisch wirksam. Dennoch liest man Ursula Islers Studie über dieses Kapitel der schweizerischen Kunstgeschichte mit gerne gewährter Anteilnahme. Ihre Quellen fließen so reichlich, daß ein lebendiges Bild aus der Frühzeit der Fremdenindustrie entsteht: das Maleratelier über dem Rheinfluss, mit reisendem Prinzipal, geschäftsführender Prinzipalin, begabten, aber unstillen Zeichnern, getreuen und langweiligen Koloristen. Die Verfasserin besitzt die leichte Hand, um die löblichen Verdienste dieser späten Kleinmeister augenfällig zu machen, aber auch ihr Versagen festzustellen, ohne sie unter gewichtiger Kunstkritik zu erdrücken, und schließlich das Kulturhistorische und das Menschliche einspringen zu lassen, wo das Künstlerische als Materie nicht mehr ausreicht. Mit Recht hebt sie unter diesen Zeichnern, deren beste Eigenschaft die sorgfältige Naturschrift war, die einzige in tieferem Sinne künstlerische Natur hervor, den fast völlig vergessenen Rudolf Weymann aus Altstetten (1810–1878). – Gerne hätte man sich eine noch etwas reichlichere Bebilderung der Studie gewünscht, die wohl auf lange hinaus die grundlegende Publikation über die Bleulersche Malerschule bleiben wird. *h.k.*

Henri Matisse: Frauen

32 Radierungen mit Geleitwort von Hans Hildebrandt. Insel-Verlag, Wiesbaden. DM. 2.–

Unter den bekannten Bilderbändchen der Insel-Bücherei bildet diese Nr. 577 selbst nach dem Erscheinen von Klees Handzeichnungen noch eine Überraschung, denn wenn die Reihe auch von der alten zur modernen Kunst fortgeschritten war, so hatte sie für die Gegenwart doch an den Grenzen des deutschen Sprachgebietes gezögert, und trotz aller geschmackvollen Gepflegtheit der Bändchen bedeutete es nochmals einen großen Schritt zu der hochgezüchteten Eleganz, der geistvollen Ökonomie und Arabeskenhaf-

tigkeit der Radierungen von Matisse. Aber seltsam: in der Reihung dieses Bilderbüchleins geben diese Kunstwerke dafür auch etwas her, das man über ihrer formalen Vollkommenheit leicht übersah: Sie enthalten genau so präzise, feinnervige Konstatierungen eines im Leben reich Erfahrenen zur äußeren Wirklichkeit. «Nur wachste Beobachtung und tiefste Einfühlung in das körperliche und seelische Sein der Frau konnte sie schaffen. Man begegnet in ihnen der Französin und der Odaliske, der Städterin und der Frau aus dem Volk, der Üppiggebauten und der Schlanken, der Mädchenhaft-Jungen und der Reifen», so formuliert es Hans Hildebrandt in seinem klugen und gedankenreichen Geleitwort. *h.k.*

Katharine Kuh: Léger

121 Seiten mit 4 farbigen und etwa 70 einfarbigen Abbildungen. University of Illinois Press, Urbana 1953. \$ 5.75

Die assistierende Leiterin des Art Institute of Chicago, Katharine Kuh, hat in ihrem jüngst erschienenen Léger-Buch einen neuen, vollgültigen Beitrag zu der ständig wachsenden Léger-Literatur beigesteuert. Aus ihrem täglichen, sinnlich-lebendigen Kontakt mit seinen Bildern und ihrer jahrelangen Freundschaft mit dem Künstler selbst wächst ihre einführende Betrachtungsweise und die primäre Zusammenstellung des Buches auf der Basis einer chronologischen Entwicklung und Wanderung von Bild zu Bild durch die Dezennien der künstlerischen Etappen. Wie sie selbst in der Einleitung bemerkt, wurde die Arbeit durch eine zusammenfassende Ausstellung von Légers Œuvre angeregt, die Schau von 1953, die in ihrem Museum stattfand. Hier waren neben entscheidenden Beiträgen von den Museen in New York und San Franzisko auch seltene Leihgaben von Privaten und verschiedenen europäischen Museen vertreten. Es ist sehr positiv zu werten, daß die Verfasserin zu ihrer visuellen Interpretation mündliche und schriftliche Aussprüche des Künstlers beifügt, die das sinnliche Erlebnis unterstützen und erweitern.

In dem zweiten Teil des Buches, «A Critical Estimate», wird der Künstler nicht nur innerhalb seiner Zeit beleuchtet, sondern auch von seinen künstlerischen Ahnen her, von denen, die er selbst besonders schätzte, untersucht. Was die Gegenüberstellungen anbelangt, so wird man nicht immer rein

optisch überzeugt. Auch erscheint es etwas gewagt, daß – wenn Léger Chicago in einer der Verfasserin kokoschkahaft erscheinenden Vision beschreibt – plötzlich ein Bild Kokoschkas von London Bridge zwischen den Léger-Bildern auftaucht. Es ist für den Leser oder Betrachter schwierig, hier die Brücken zu schlagen. Ebenso bei der Gegenüberstellung der strengen ravenatischen Kaisergestalten und Légers Sportfigurenbild «Adam et Eve», Repräsentanten moderner Zivilisation. Man weiß dabei nicht recht, sollen geistige Differenzen oder formale Analogien (hier und dort strenger Aufbau) in Betracht gezogen werden. Ein nur für die Architektur dekoratives Element in den byzantinischen Darstellungen zu sehen, gegenüber der inhaltlichen Vitalität Légers, erschien auch abwegig.

Außerordentlich positiv ist in dem Buche hingegen die Heraushebung des engen Verhältnisses von Légers Kunst und Einstellung zum Leben Amerikas, von dessen Optimismus und den frischen Impulsen, die er vom vitalen Großstadtrhythmus empfing, und endlich die durchaus richtige Betrachtung, daß gerade die Mechanisation Amerikas Léger wieder zur kontrapunktischen Darstellung der naturhaften Urkräfte zurückführte. Den 107 Seiten des flüssigen Textes und den aufschlußreichen Abbildungen ist nur eine ausgewählte Bibliographie von Hannah B. Müller (Museum of Modern Art, New York) beigefügt, in Anbetracht ihrer ausführlicheren Arbeit für das Léger-Buch von Douglas Cooper, Editions des Trois Collines, Genf 1949. *C. G.-W.*

Hans Hildebrandt: Rolf Wagner

34 Seiten mit 40 Abbildungen von einer farbigen. Galerie Lutz & Meyer, Stuttgart

Aus Anlaß der Ausstellung des jungen Surrealisten Rolf Wagner (s. WERK 10/1953) in der Stuttgarter Galerie Lutz & Meyer erschien nicht einfach nur ein Katalog, sondern eine über den Tag hinausreichende eigentliche Monographie. Sie enthält neben briefmarkengroßen Abbildungen sämtlicher Bilder acht große Reproduktionen, und Hans Hildebrandt schrieb eine gediegene Studie, in der er sich mit Autorität für den hoffnungsvollen Künstler einsetzt und in knappen Bildanalysen seinen Entwicklungsgang bis zu den jüngsten (im WERK noch nicht abgebildeten) Montagebildern

nachzeichnet, ein schönes Dokument seiner unerschöpflichen Entdecker- und Verkünderfreude. *h. k.*

Brian Thomas: Vision and Technique in European Painting.

167 Seiten Text mit 10 Textabbildungen und 20 Tafeln. Longmans, Green and Co. London, New York, Toronto 1952. 18s.

Das Buch eines Malers und Leiters einer englischen Kunstschule, der «über den Unsinn verzweifelt ist, der so oft für und gegen bestimmte Arten der modernen Malerei ausgesagt wird». Mit diesen Worten stellt der Verlag den Autor auf dem Umschlag des Buches vor. Das erste Kapitel handelt von den fundamentalen Prinzipien der Malerei. Die grundlegende Überzeugung besteht darin, daß es vier Elemente der Naturerscheinung gebe: Linie, Form, Ton und Farbe. Ins Künstlerische hätten sie sich in der europäischen Malerei bis 1900 umgesetzt. In einläßlichen Kapiteln wird diese Umsetzung dargestellt und ihr Zusammenhang mit maltechnischen Konsequenzen erklärt. Wenn auch nicht viel Neues dabei herauspringt, so finden sich doch eine Menge guter Beobachtungen zur Stilgeschichte, nichts jedoch zur Wesensgeschichte, noch weniger zur Erkenntnis der künstlerischen Gestalt, denn wenn der Autor auch ständig von Gestaltung – so wäre in seiner Diktion das Wort «design» wohl am klarsten zu übersetzen – redet, so meint er damit immer nur das Bildschaffen auf der Basis seiner vier Elemente.

Zum Hauptschlag holt er auf den knapp 15 Seiten im letzten Kapitel über die Malerei in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus. Wir hören die wohlbekannten Einwände: schlechtes Handwerk, kurzlebige Sensationslust, jüdische Schlaueit. Das geschichtliche Bild, das der Autor zu zeichnen sich ernstlich bemüht, geht um den Haupttatbestand herum. Alles ist «School of Paris» – am Faktum des generellen Zeitereignisses zielt er vorbei, ebenso an den Parallelitäten der gesamten geistigen Entwicklung unserer Zeit, von den banalen Werturteilen über Klee oder Picasso ganz zu schweigen. Kandinsky und Mondrian werden verschwiegen, auch von den modernen Engländern kein Wort. Eine wichtige Frage wird berührt, die Kluft zwischen dem modernen Künstler und der Gesellschaft. Aber zu Remedur wird nur gesagt, daß die Kunst wieder in Verbindung mit dem Leben

der Gesellschaft gebracht werden muß. Und dies durch das Zurückgehen auf die Grundprinzipien, von denen eingangs geredet worden ist. Daß dem Künstler Prophetisches anhaftet, scheint nicht bekannt zu sein. Beautiful and gracious – das ist des Autors Parole.

Man beginge einen Irrtum, wenn man glaubte, des Autors eifrig vertretene Auffassung sei repräsentativ für England. Wir brauchen nur die Namen von Herbert Read oder Douglas Cooper zu nennen, um zu erinnern, daß dem nicht so ist. Im übrigen haben wir ja auch auf dem Kontinent kenntnisreiche und gewandte ungläubige Thomasse, die ähnlich argumentieren wie Brian Thomas. *H. C.*

Alfred Fischer: Neue Wege im Schulbau

155 Seiten mit 230 Abbildungen. Landesgewerbeamt Karlsruhe 1953. DM. 11.80

Diese als Sonderheft der Zeitschrift «Badische Werkkunst» erschienene, reich illustrierte Schrift ist von einem im Schulbau erfahrenen Architekten geschrieben. Sie will in erster Linie aufklärend und fördernd für den Schulbau im Lande Baden wirken, aus dem die meisten der wiedergegebenen Beispiele stammen, um damit den Kontakt mit den dortigen Behörden und Fachleuten möglichst eng zu gestalten. Zu dieser Dokumentation kommt in gedrängter Form eine Reihe von Beispielen aus dem Auslande, aus der Schweiz, Belgien, Dänemark, Schweden, England und den Vereinigten Staaten. Eine willkommene Ausweitung der Schrift bildet die Einbeziehung von Gewerbe-, Fach- und Landwirtschaftsschulen und von Kinderdörfern. Schließlich enthält sie verschiedene Aufsätze von Pädagogen und Ärzten und die Zusammenfassungen der Ergebnisse der Schulbautagungen in Stuttgart (1950) und Jugenheim (1951).

Die an sich nicht sehr umfassende Publikation ist damit vor allem im Textteil sehr reichhaltig und besonders wertvoll, wogegen die Auswahl der deutschen und auch zum Teil der ausländischen Beispiele mit einigen Ausnahmen zu wünschen übrig läßt. Hier finden sich noch zu viele über den Rahmen des Konventionellen nicht hinausgehende Bauten, in denen die modernen pädagogischen Gesichtspunkte zu wenig eingearbeitet sind. Besonders bemerkenswert ist der Aufsatz «Was fordert die moderne Erzie-

hung vom Schulbau?» von Stadtschulrat Dr. A. Fingerle, München. «Moderne Erziehung will von der Lernschule zur Schule als Jugendzentrum, als Zentrum des jugendlichen Lebens kommen», heißt es darin und weiter: «Eines der wesentlichsten Elemente ist das Sozialprinzip der modernen Erziehung . . . , und wir wollen die Schule im Zusammenhang mit der Gemeinde und der Öffentlichkeit sehen. Darum brauchen wir Einrichtungen für die Gruppenarbeit in der Klasse, Gemeinschaftsräume, Aula und Lehrerräume (denn auch die Lehrer sollen eine Gemeinschaft bilden)». Mit diesen Forderungen, einschließlich derjenigen der Schule als «community center» für die Erwachsenenweiterbildung, berührt der Verfasser Fragen, die heute im Mittelpunkt der internationalen Schulbaudiskussion stehen. *a. r.*

Bâtiments d'Enseignement. Schémas types

Mappe mit 37 Tafeln, wovon 3 Texttafeln. Ministère de l'Education Nationale de France. Publications du Centre national de documentation pédagogique, Paris 1952

Die Bauabteilung des französischen Erziehungsministeriums in Paris hat in den letzten Jahren allerhand Studien über die vernünftige planerische und technisch-wirtschaftliche Lösung der Schulbaufrage angestellt, die bekanntlich in Frankreich nach einer nicht länger aufschiebbaren Inangriffnahme drängt. Das Resultat dieser Untersuchungen liegt heute in Form einer Mappe mit losen Tafeln vor, auf denen schematische Lösungsvorschläge für den Volksschulbau wiedergegeben sind. Es werden alle Raumelemente, die der heutige französische Primar- und Sekundarschulbetrieb fordert, berührt, bis zur Turnhalle, zur Abwartwohnung. Charakteristisch für die heutige französische Sekundarschule ist die Form des Internates, die insbesondere in mittleren und kleineren Orten und in ländlichen Bezirken empfohlen wird.

Bei der Ausarbeitung dieser Richtpläne ging man hauptsächlich von drei Gesichtspunkten aus: Ausschaltung aller überflüssigen Elemente, Reduktion der Raumgrundflächen auf ein äußerstes Minimum, Planung auf Grund von genormten Rastern als unmittelbare Vorbereitung für eine technisch rationelle Lösung. Als Rastermaß wird auf Grund von längeren Untersuchungen 1,75 m vorgeschlagen, und die verschiedenen Pläne zeigen,

daß dieser Modul praktisch durchführbar ist. Immerhin entstehen beispielsweise Korridorbreiten von nur 1,60 m, was bei längeren Bautrakten sicherlich untragbar ist. Wichtiger als dieser Einwand scheint mir die bezüglich des Bodenflächenanteils pro Schüler in den Klassenräumen der Primar- und der Sekundarschule zu sein. Hier wird als unterste Grenze 1,47 m² vorgeschlagen, was bekanntlich zu wenig ist. Ganz allgemein sind die mit jeder Schematisierung verbundenen Gefahren auch gerade in diesen neuesten französischen Normenblättern erkennbar, insofern nämlich, als eng eingestellte Behörden und phantasielose Architekten derartige Normen ohne weitere Überlegung übernehmen und in die Wirklichkeit umsetzen, wobei Fehllösungen Tür und Tor geöffnet werden. Andererseits verdient die Architekturabteilung des französischen Erziehungsministeriums für das Bestreben, den Schulbau auf vernünftige und einheitliche Grundlagen zu Gunsten wirksamer Verbilligung zu stellen, alle Anerkennung. a. r.

J. A. Godfrey – R. Castle Cleary: School Design and Construction

373 Seiten mit 132 Abbildungen. The Architectural Press Ltd., London 1953. 36s.

Dieses soeben erschienene neueste Schulhausbuch aus England ist mit seinen 370 Seiten in überwiegendem Maße ein Textbuch, denn es ist nur spärlich bebildert. Es befaßt sich ausschließlich mit der Schulbaufrage in England und weist nur mit wenigen Hinweisen und Abbildungen über das Inselreich hinaus. Man darf daraus schließen, daß sich die Verfasser mit ihrem Werk in erster Linie an die britische Leserschaft und an die an den spezifisch englischen Problemen interessierten ausländischen Fachleute wenden.

Der dennoch große Wert der Publikation liegt darin, daß der Leser über den heutigen Stand der englischen Schulbaufrage, welcher ja bekanntlich eine das Ausland tief beeindruckende Höhe aufweist, außerordentlich erschöpfend, ja mit einer fast an Pedanterie grenzenden Ausführlichkeit orientiert wird. Die thematische Komplettheit des Buches geht schon allein aus der Aufzählung der verschiedenen Kapitel hervor: *Historischer Rückblick* auf die Entwicklung des britischen Schulwesens und des Schulhauses bis auf den heutigen Tag – *Planung* von

Spielfeldern, Kindergärten, Primarschulen und Sekundarschulen – *Funktionell-technische Anforderungen*, natürliche und künstliche Belichtung, Ventilation, Heizung, Warmwasserversorgung, Schallschutz, Wasserversorgung, Kanalisation, Brandschutz – *Konstruktion*, Fundationen, Rohbau, Bausysteme, Ausbau – *Ausstattung*, Möblierung, Einrichtungen für Projektion, Film, Radio, Fernsehen. All diese Kapitel sind äußerst gründlich behandelt und mit vielen sehr wertvollen Angaben und Zahlen belegt. Das Buch ist in dieser Hinsicht wesentlich vollständiger als die früheren ähnlichen Veröffentlichungen aus England, und wie zu erwarten, gibt es Aufschluß auch über die neuesten Verwirklichungen und Resultate.

Was man aber an dem Buche bedauert, ist die bereits erwähnte spärliche Bebilderung. Man würde auf verschiedene Detailangaben zu Gunsten einer visuell fesselnderen und aufschlußreicheren Darstellung des gestellten Themas gerne verzichten. Besonders vermißt man die ausführliche Wiedergabe in Plan und Bild einiger neuer, besonders interessanter und für die internationale Schulbaudiskussion sehr wertvoller Beispiele. Wären diese berechtigten Wünsche erfüllt, würde dem Buche ohne Zweifel eine größere Verbreitung sicherstehen. Bezüglich der beiden Beispiele aus der Schweiz stutzt man, weil beide über den heutigen Stand unseres Schulbaus keinen Aufschluß geben. (Ein einige Jahre alter Kindergarten aus Bern und das während des Krieges erstellte Schulhaus Wollishofen der Architekten Kräher, Boßhardt und Forrer, in dem, obwohl es eine Wiederholung des Prinzips des von den gleichen Architekten 1936/37 erstellten wegweisenden Schulhauses Zollikon ist, auf die Querbelichtung der Klassenräume verzichtet wurde.) a. r.

Wolfgang von Wersin: Das elementare Ornament und seine Gesetzmäßigkeit

Aufnahmen von Walter Müller-Grah, Textzeichnungen von Herte von Wersin. 32 Seiten Text mit 24 Textabbildungen, 68 Abbildungen auf 24 Tafeln. Otto Maier Verlag, Ravensburg 1953. DM 20.-

Wir nehmen gerne die Gelegenheit wahr, auf das in dritter Auflage erscheinende bekannte Buch Wersins hinzuweisen, das nichts mehr und nichts weniger als eine knapp gefaßte, grundlegende Lehre vom Wesen des Ornamentes darstellt. Seine klaren

und anschaulichen Gedankengänge, die mit wohlthuender sprachlicher Einfachheit vorgetragen werden, bedeuten eine Morphologie, eine Gestaltlehre, die sich «ohne Rücksicht auf historische oder ethnische Beziehungen nur auf die zeitlose, abstrakte Substanz des Ornaments» stützt. Sie steht in einem gewissen Zusammenhang mit den interessanten Theorien von Gustav Gullon, derer man sich wieder einmal erinnern sollte.

In drei Abschnitten – Von der Natur des Ornamentes, Gliederung des Ornamentes und Bestimmung des Ornamentes – werden die Gesetze untersucht, die in parallelen Erscheinungsformen in den verschiedenen Kulturen und Perioden des menschlichen Schaffens in Erscheinung treten. Die logischen und die organischen Triebkräfte werden in ihren Wirkungen gezeigt. Die elementaren Grundformen – die einfache (geometrisch strukturierte) Form hat nichts mit primitiver Form zu tun, betont der Verfasser mit Recht –, die Zusammenhänge mit Symbolbedeutung, mit psychologischen Voraussetzungen und mit materialen und technischen Beziehungen werden klargestellt. Interessante Tabellen ergänzen die Texte. Vorzüglich sind die Abbildungstafeln in der Auswahl der Beispiele, denen ausgezeichnete Aufnahmen von Müller-Grah zu Grunde liegen.

Daß keine Beispiele aus dem gegenwärtigen Schaffen in den Kreis der Betrachtung gezogen sind, dafür hat der Verfasser wohl seine Gründe, die, ganz allgemein gesagt, sich nicht recht einsehen lassen. Denn wenn auch in der heutigen Gestaltung andere Probleme als die des Ornamentes die zentralen sind, so bleibt das Thema auch für heute aktuell. Vielleicht wird es in Kürze sogar, allerdings wohl in anderen als bisherigen Zusammenhängen, neue Aktualität erhalten. H. C.

Margot Aschenbrenner: Wie haben wir den Löffel?

Ein Beitrag zur Frage der Qualität, 32 Seiten, 14 Abbildungen auf 7 Tafeln. Biberacher Verlagsdruckerei, Biberach/Riß 1953

So wenig umfangreich diese kleine Schrift ist, so geistreich und instruktiv ist sie. Die Verfasserin, die im Kreis Hugo Häring lebt, gibt darin eine konzentrierte Geschichte der Gestaltung des Instrumentes, das wir täglich gedankenlos gebrauchen. Der Titel der Schrift mag abseitig klingen; er ist es deshalb nicht, weil er an den

Sinn des Gerätes anklängt, mit dem kulturgeschichtliche Bräuche verbunden sind, und das in übertragener Bedeutung in allgemeine, sprichwörtliche Redewendungen übergegangen ist. Ausgangspunkt der Betrachtung Margot Aschenbrenners ist das Faktum der verschiedenen Herkunft von Messer und Löffel; das Messer ist das Gerät des Jägers, während der Eßlöffel – nicht der Schöpflöffel – aus einer ästhetischen Haltung entsteht: der Mensch ißt nicht mehr mit der Hand. Daraus ergeben sich Konsequenzen der Haltung und damit auch der Gestalt des Gerätes. Von hier aus verfolgt die Verfasserin die eigentliche Genesis und die Gestaltveränderung, die sich im Verlauf der gesellschaftlichen Wandlungen ergibt. Praktisch zieht die Verfasserin die Zeitspanne vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis heute in den Kreis der Betrachtung; ein kurzer Blick fällt zurück in die römische Antike. Besonders überzeugend ist die Analyse des Löffels von Henry van de Velde von 1902 ausgefallen; vor dem unscheinbaren Spezialobjekt erscheint plötzlich die ganze Weite der sich generell wendenden zeitgeschichtlichen Situation. Von Van de Velde wendet sich die Betrachtung der Frage des industriemäßig hergestellten Löffels und von da den Entwürfen Wagenfelds zu. Dies alles ist ausgezeichnet gesehen und einleuchtend dargestellt. Vorbildliche Arbeit auf dem Boden der Gestalttheorie, der man Nachfolge wünscht.

H.C.

Margot Aschenbrenner:

Weben und Gewebe

Studien über Gestaltfragen. 172 Seiten Text und 17 Abbildungen. Festgabe der Seidenweberei Wm. Schmitz, Biberach/Riß 1949

Das Gewebe

Eine Betrachtung über die Qualität. 16 Seiten. Seidenweberei Wm. Schmitz, Biberach/Riß 1952

Die Teilnehmer an der letztjährigen Werkbundtagung in Biel hatten Gelegenheit, in einem Vortrag Hugo Häring kennenzulernen und unmittelbaren Einblick in seine denkerische Arbeit zu gewinnen, die der Gestalt-Erforschung und Gestalt-Deutung gewidmet ist. Häring's Überlegungen stehen hinter einigen in den letzten Jahren erschienenen Studien der Kunsthistorikerin Margot Aschenbrenner, die dem Problem der «Gestalt» an konkreten Beispielen nachgegangen ist. Am weitesten holen die Studien

über Gestaltfragen aus, die in der Schrift «Weben und Gewebe» zusammengetragen sind. Ziel dieser Studien ist es, von den Fäden und Materialien, den Geweben und Bildwelten der Gewebe die Vorstellung eines «Wesens» zu gewinnen, den Grundriß einer «Gestalt». Dabei wird «Gestalt» nicht als etwas Unveränderliches, sondern immer als einem Prozeß angehörend aufgefaßt. Nach eingehender Betrachtung des Webens und der Gewebe werden – für uns das Wesentliche – Gedanken über die Qualität angestellt. Dabei wird abschließend auch der Qualitätsbegriff im Zeitalter der maschinellen Produktion dargestellt, der – ganz im Sinne des Werkbundes gefaßt – uns die «Verwandlung einer Materie in das geistbestimmte Dasein der Gestalt», somit die «eigenschöpferische Tat einer Verwandlung» auferlegt. Ähnliche Gedankengänge kehren wieder in der kleinen Schrift «Das Gewebe, eine Betrachtung über die Qualität». Da heißt es etwa: «Die Frage der Gestaltgebung ist das neue vordringliche Thema der industriellen Produktion... Wir werden diese Aufgabe nur anfassend können, wenn wir das technische Denken neu in Dienst stellen – wenn wir es überhöhen, indem wir seine Funktion erkennen und einbeziehen in eine andere Art des Erkennens, in der wir uns hinhorchend einlassen in die Wesensgründe der Dinge, um aus ihnen Mitteilungen für unser Schaffen zu vernehmen.»

Wer immer sich nicht damit begnügt, die Dinge nur auf ihre Gebrauchsfunktion, ihre produktionstechnische Richtigkeit und ihre befriedigende formale Haltung hin zu studieren, wird von Margot Aschenbrenner zu lohnenden grundsätzlichen Überlegungen angeregt, selbst wenn er den manchmal etwas gespreizten Formulierungen nicht immer folgen mag.

W.R.

Otto Valentien: Der Friedhof

Gärtnerische Gestaltung, Bauten, Grabmale, 156 Seiten mit 400 Abbildungen. Bayerischer Landwirtschaftsverlag, München 1953. DM. 23.–

Der bekannte süddeutsche Garten- und Landschaftsarchitekt wollte mit dieser Arbeit alle Fragen der Friedhofgestaltung zusammenfassen, wobei das Hauptgewicht auf die Darstellung des städtischen Friedhofes gelegt wurde. Im ersten Teil erhalten wir nach einem geschichtlichen Überblick der Grabgestaltung Einblick in das Wesen der verschiedenen Friedhof-

typen. Erwähnt werden bei den ausländischen Beispielen außer den schweizerischen, die meistens eine starke Betonung der gärtnerischen Mittel aufweisen, vor allem skandinavische Friedhöfe, welche mit ihren strenggefaßten Grabfeldern, in einen oft weitläufigen natürlichen Rahmen eingefügt, vorbildliche Lösungen zeigen. Die folgenden Abschnitte: Planung und Anlage, Rasen und Pflanzungen, Das Grabfeld, Das Grabmal, die ebenfalls mit sauberen Federzeichnungen illustriert sind, zeigen vorwiegend gute alte Gestaltungen. Die zwei Muster-schriften sind schlechte Beispiele; sie würden bei einer Neuauflage besser weggelassen; hier und bei der Streifung des Kapitels Kirchenbau zeigt sich der Nachteil des «umfassend» sein wollenden Fachbuches. Die Grundsätze und Wegleitungen des ersten Teiles werden durch den nur Pläne und Photographien enthaltenden zweiten Teil gut ergänzend illustriert. Neben vielen alten Beispielen wirken vor allem die neueren skandinavischen Friedhofanlagen und Bauten anregend. Von den zeitgenössischen Grabmälern halten etliche einer strengeren Kritik nicht stand. Zum leichteren Auffinden der zu den Abbildungen gehörenden Anschriften sollten auch die Bilder die entsprechende Nummer tragen. Im ganzen gesehen weist die Schrift eine erfreuliche und auch modernen Gestaltungstendenzen nicht ganz verschlossene Gesinnung auf; sie ist das Beste, was heute in der Fachliteratur über Fragen der Friedhofgestaltung existiert.

wb.

Alexander Koch: Neuzeitliche Leuchten

114 Seiten, 260 Abbildungen. Verlagsanstalt Alexander Koch, Stuttgart 1953. DM. 29.50

Gerhard Krohn – Fritz Hierl: Formschöne Lampen und Beleuchtungsanlagen

32 Seiten Text und 162 Seiten Abbildungen. Verlag Georg D. W. Callwey, München 1952

Noch vor einem Jahrzehnt hätte man das Kapitel «Lampen» nicht nur eines der schwierigsten, sondern auch eines der traurigsten, trostlosesten der zeitgemäßen Raumausstattung nennen müssen. Eines der schwierigsten ist es auch heute noch, aber doch wohl auch ein erfreuliches dank dem Auftrieb, den die Gestaltung von Beleuchtungskörpern seit einigen Jahren, vor allem von Italien her, erhalten hat, und dank den neuen, besonders in den Vereinig-

ten Staaten entwickelten Einsichten in die Möglichkeit der Raumgestaltung durch die Beleuchtung. Heute stehen für die verschiedenartigsten Beleuchtungsbedürfnisse und Zwecke vielerlei gut durchdachte und gutgeformte Lampen zur Verfügung. Der initiative Verleger *Alexander Koch*, der seit einem halben Jahrhundert immer wieder seine Verlagsproduktion in den Dienst des zeitgemäßen Schaffens gestellt hat, unternahm es, die neuzeitlichen Leuchten, die in verschiedenen Ländern hergestellt und in den Handel gebracht werden, in einem Bildband zusammenzustellen. Daß diese nach Tischlampen, Zweckleuchten, Stehlampen, Deckenleuchten gegliederte Zusammenfassung all dessen, was in Europa und Amerika geschaffen wird und bisher nur in Zeitschriften, Sammelbänden aller Art und Katalogen zugänglich war, zu einem überaus wertvollen Handbuch wurde, ist dem strengen Maßstab zu danken, mit dem der Herausgeber aus der unüberschaubaren Produktion das beleuchtungstechnisch und formal Einwandfreie (oder zumindest noch Vertretbare) zweckmäßig zusammengestellt hat. Die geschickte Gruppierung verwandter Lampentypen erlaubt fruchtbare Vergleiche, macht durchgehende Tendenzen sichtbar, wohl auch die «Filiationen» bestimmter Ideen, die bis zum Mißbrauch geistigen Eigentums gehen, und schließlich bestimmte modische Strömungen, deren Auslöser akzeptabel, deren gewissenlose Auswaltungen aber – wie sie jeder Gang durch die Geschäftsstraßen einer Stadt zeigt – bedenklich werden. Von diesem Bedenklichen ist die Publikation *Alexander Kochs* weitgehend frei. Sie macht auch dem weitverbreiteten Bedürfnis, mit Beleuchtungskörpern nicht in erster Linie zu beleuchten, sondern zu repräsentieren, keine nennenswerten Konzessionen. Wer mit Lampen und Beleuchtungsfragen zu tun hat – wer hätte es nicht! –, findet in dieser ausgezeichneten Zusammenstellung alles Wesentliche vereint, was heute von der Lampenindustrie angeboten wird. Bei der Auswahl wurden die Hauptakzente auf Italien, Amerika, Deutschland gelegt. Die Schweiz ist, neben Österreich, Schweden und Dänemark, mit einzelnen sauberen Lösungen vertreten, wenn auch die Wahl etwas einseitig ist und gerade ein paar der Hersteller und Modelle fehlen, die bei uns Pionierarbeit geleistet haben. England ist überhaupt nicht berücksichtigt. Hier wäre dem Herausgeber entgegenzuhalten, daß auch dort – dank dem

Stimulus des Council of Industrial Design und von den Kunstschulen her – viel Erfreuliches entstanden ist, so etwa die Zweckleuchten der Merchant Adventurers oder die eigenwilligen Versuche von *Bernard Schottlander*. Es sollen damit aber die Verdienste von *Kochs* Zusammenstellung nicht geschmälert werden.

Wie sauber die Haltung seiner Lampen-Publikation ist, wird deutlich, wenn man ein zweites, etwa gleichzeitig ebenfalls in Deutschland erschienenenes Lampen-Werk neben sie hält. *Kochs* Anliegen sind «neuzeitliche Leuchten». *G. Krohn und F. Hierl* sind unbescheidener: ihr Anliegen sind «formschöne Lampen». *Koch* hat eine Linie; hier wird an den Absatz gedacht und dem «gediegenen» Lampengeschäft die Reverenz erwiesen. Dort geht es um die saubere, funktionell und formal gute Lösung, hier um den dekorativen Effekt. Dort wird die Lampe als Gebrauchsgegenstand und als Element einer zeitgemäßen Raumgestaltung begriffen; hier ist die Lampe vor allem Dekoration, Zierstück des Raumes, schmückende Bereicherung, effektiv zur Schau gehängte Repräsentation. Das einst in Werkbündeln im echtsten Sinne gebrauchte Wort «formschön» ist damit einmal mehr für das mißbraucht worden, was wir nicht meinen. Es ist Zeit, daß wir das Wort aus unserem Wortschatz verbannen. – Gewiß, auch unter den «formschönen Lampen», die aus der Produktion verschiedener Länder ausgewählt wurden, finden sich viele Beispiele guter Gestaltung. Sie vermögen sich aber kaum zu behaupten angesichts der Übermacht von Beleuchtungskörpern, in denen das dekorative Element überwiegt. Diese Dekorationslampen belegen die ganze Skala vom Konventionellsten bis zum Modernistischen, vom Rokoko bis zur «neuen Richtung» gewissermaßen. Selbst die Heimatstil-Laterne mit Antikglas hat in dieser breiten Auswahl ihren Platz. Herausgeber und Verleger dürfen damit das Verdienst für sich beanspruchen, jeder möglichen Vorstellung von «formschön» gerecht zu werden. W. R.

Eingegangene Bücher:

Otto Bartning in kurzen Worten. Aus Schriften und Reden des Architekten. Auswahl und Nachwort von *Oskar Beyer*. 45 Seiten. Furche-Bücherei Nr. 96. Furche-Verlag, Hamburg 1954. DM 1.80

Neue Möbel. Band 2. 152 Seiten mit 372 Abbildungen. *Arthur Niggli* und *Willy Verkauf*, Niederteufen 1953. Fr. 34.10

Idea 54. Internationales Jahrbuch für Formgebung. Band 2. 152 Seiten mit 399 Abbildungen. *Arthur Niggli* und *Willy Verkauf*, Niederteufen. Fr. 34.10

Wir fingen einfach an. Arbeiten und Aufsätze von Freunden und Schülern um *Richard Riemerschmid*, zu dessen 85. Geburtstag gesammelt und herausgegeben von *Heinz Thiersch*. 128 Seiten mit 80 Abbildungen. *Richard Pflaum Verlag*, München 1954. DM 25.–

Bauchronik

Ein Atelierhaus in Thun

Mitten in der Altstadt von Thun ist ein mehrstöckiges Reihenhaus durch einige geschickte Durchgriffe und Zusammenlegungen von Räumen in ein höchst originelles und – nach dem ersten Eindruck zu schließen – auch durchaus zweckmäßiges Atelierhaus umgewandelt worden, wie es in mittelgroßen Städten sonst kaum zu finden ist und auch in Großstädten selten diesen charaktervollen Aspekt bietet. Die Neugestaltung darf als schöne Gemeinschaftstat gewertet werden, die neben den Architekten *Rösch* und *Colombi* auch die Ateliermieter selber mit Anregung und Tat manches beigetragen haben. Ohne die sonst vielfach übliche radikale Auskernung von Altstadthäusern (bei der die Werte der alten Inneneinrichtungen verlorengelassen und nur die Fassade als Schauintimität zurückbleibt) ist hier mit relativ bescheidenen Mitteln, unter möglicher Wahrung des Altstadt-Haus-Charakters, doch ein recht kühnes Projekt verwirklicht worden. Durch eine Hebung des Daches konnte besonders in den Estrichräumen viel Platz für große Künstlerateliers gewonnen werden.

Die Anlage wird bestimmt durch ein weiträumiges, bis zum Dache offenes Treppenhaus mit alter Stiege; von ihr aus betritt man sieben verschiedene, auf die Stockwerke verteilte Ateliers, die ebensogut als Arbeits- wie als Ausstellungsräume dienen können und überdies jene intime, wohnliche Atmosphäre haben, die der Künstler auch heute noch als anregend empfindet.